

**welt+** SCHWANGER DURCH SAMENSPENDE

## „Ich habe mein Schicksal selbst in die Hand genommen“

Stand: 13.02.2022 | Lesedauer: 10 Minuten

Von **Jette Moche**  
Redakteurin Nachrichten & Gesellschaft

Hanna Schiller musste für sich erst die richtige Familienform finden - ein schmerzhafter Prozess

Quelle: Iri Kirova

Mit Mitte 30 war Hanna Schiller Single mit Kinderwunsch. Sie verabschiedete sich vom klassischen Familienbild „Mutter, Vater, Kind“ und wurde mit einer Samenspende schwanger. Bald wird ihr Sohn fünf Jahre alt. Ob ihm jemand oder etwas fehlt? „Nein“, sagt sie.

Mit Mitte 30 musste sich Hanna Schiller von ihrem klassischen Familienbild von Mutter, Vater und Kind verabschieden. Ihr damaliger Freund wollte keine Kinder. Ihr Kinderwunsch hingegen wurde stärker – und irgendwann zu einer Panik. „Ich hatte das Gefühl, nur noch Schwangere zu sehen. Dazu tickte meine biologische Uhr immer lauter.“ Sie war sich sicher: Sie wollte Mutter werden und trennte sich von ihrem Freund.

Einige Monate später entschied sie sich für einen Weg, der 2016 noch deutlich steiniger war als heute: mithilfe einer Samenspende Solo-Mutter werden. „Ich habe mein Schicksal selbst in die Hand genommen.“ Inzwischen lebt die 40-jährige Projektmanagerin mit ihrem fast fünf Jahre alten Sohn in Lüneburg.

Welche medizinischen, sozialen und emotionalen Themen sie bewältigen musste und immer noch muss, hat Schiller in einem Buch aufgeschrieben. Sie will andere Frauen mit Kinderwunsch ermutigen, ihren eigenen Weg zu finden, eine Familie zu gründen – auch wenn er nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht.

**WELT:** Was weiß Ihr Sohn bereits über seinen Vater?

**Schiller:** Er weiß, dass sein Vater in Dänemark lebt. Aktuell findet er seine Halbgeschwister aber viel spannender. Sie leben in Deutschland, Norwegen, Dänemark und Schweden. Wir Mütter tauschen Fotos aus, entdecken Gemeinsamkeiten und mit drei seiner Halbgeschwister haben wir uns auch schon getroffen. Wir halten auch deswegen Kontakt zueinander, weil wir unseren Kindern die Möglichkeit geben möchten, dass diese sich später untereinander austauschen können. Immerhin haben alle denselben biologischen Vater und teilen einen Teil ihrer Entstehungsgeschichte miteinander.

**WELT:** Glauben Sie, ihm fehlt etwas oder jemand?

**Schiller:** Nein, einen biologischen Vater kennt er ja nicht. Mir ist aber bewusst, dass eine männliche Bezugsperson für ein Kind wichtig sein kann. Vielleicht sogar insbesondere für einen Jungen. Ich bin deswegen sehr froh, dass wir Paul in unserem Leben haben: ein guter Freund von mir. Als ich von Berlin nach Lüneburg gezogen bin, wo Paul ebenfalls lebt, hat es sich ergeben, dass er und mein Sohn öfter etwas gemeinsam unternommen haben. Das ist für mich auch eine Entlastung im Alltag. Gleichzeitig bekommt mein Sohn durch Paul andere Erfahrungen und Werte vermittelt, die ich ihm allein nicht bieten kann. Für meinen Sohn ist Paul deswegen auch ein gutes Vorbild. Und ein sehr entspannter Erwachsener, was er bei mir durchaus auch anders erlebt. Ich denke, dass es ein Vorteil ist, dass die Beziehung zwischen Paul und meinem Sohn auf Freiwilligkeit beruht und sich Paul nicht verpflichtet fühlen muss, Zeit mit uns oder meinem Sohn allein zu verbringen. Wenn Paul der Vater wäre, würde ich als Mutter ganz klar erwarten, dass er sich um sein Kind kümmert, egal, ob er dazu Lust hat oder nicht.

**WELT:** Hat er Paul mal für seinen Vater gehalten?

**Schiller:** Ja, da war mein Sohn so drei Jahre alt. Es war eine berechtigte Frage, da er seine Welt einfach nur verstehen möchte. Ich musste mich damals kurz sammeln und meinte dann

„Nein“. Er sagte „Okay“ und schlief zehn Minuten später ein. Aktuell beschäftigt ihn aber mehr die Frage, was passiert, wenn ich sterbe.

**WELT:** Was genau will er da wissen?

**Schiller:** Er fragt zum Beispiel, wer ihn zur Kita bringt und wieder abholt. Das sind Fragen, die mich berühren, weil mir dadurch konkret vor Augen geführt wird, dass er eben nur mich als Elternteil hat. Aus diesem Grund ist es mir auch so wichtig, so früh wie möglich Vorkehrungen als Alleinerziehende zu treffen, in Form von finanzieller Vorsorge, einer Sorgerechtsverfügung und eines Testaments.

**WELT:** Anders als Ihr Sohn sind Sie mit beiden Elternteilen aufgewachsen und haben sich so lange auch Ihre Familie vorgestellt. Wie war es für Sie, als Sie sich von der Vorstellung verabschieden mussten?

**Schiller:** Zuerst waren da eine große Traurigkeit und Frustration. Ich fragte mich, warum darf ich das nicht haben? Dann kam Angst dazu. Was, wenn ich niemals Mutter werden würde? Und ich habe mich geärgert. Ich dachte immer, dass das ganz automatisch klappen würde: erst ein fester Partner, dann gemeinsame Kinder. Als die erstrebenswerteste Familienform gilt Mutter, Vater, Kind – jeder möchte das haben, so scheint es. Während es bei Alleinerziehenden gerne heißt: Das kann ja nicht gewollt sein. Die ganzen Bilder und Vorurteile musste ich erst mal zurechtrucken und die für mich passende Familienform finden. Dieser Prozess ist mit einem schmerzhaften Abschiednehmen verbunden, was andere von außen meist nicht sehen.

## **Es ist niemand da, „der mit mir die Verantwortung übernimmt“**

**WELT:** Sie waren gerade 36 Jahre alt geworden, als ihr Sohn zur Welt kam. Aus heutiger Sicht kein spätes Alter, um Mutter zu werden. Trotzdem spürten Sie Zeitdruck. Warum?

**Schiller:** Das hat viel damit zu tun, dass Frauenkörper öffentlich sind. Partnering und Parenting, also Partnerschaft und Elternsein, werden auch heute noch als wichtigste Meilensteine im Leben einer Frau betrachtet. Spätestens wenn wir in den Dreißigern sind, fragen uns andere, wann wir gedenken, schwanger zu werden. Auch medial wird uns mit der Symbolik der „biologischen Uhr“ vermittelt, dass Frauen Gas geben sollten, wenn sie Kinder

bekommen möchten. Dieser Druck, in einem bestimmten Zeitfenster Mutter werden zu müssen auf der einen Seite und der Erwartung, dass wir die alleinige Verantwortung dafür tragen, uns darum zu kümmern, einen passenden Partner innerhalb dieses Zeitrahmens zu finden auf der anderen Seite, kann enorm belasten. Auch ich konnte mich davon nicht so einfach frei machen.

**WELT:** Sie wurden beim zweiten Versuch mit einer Samenspende schwanger. Fehlte Ihnen ein Partner, mit dem Sie sich über Ängste oder bevorstehende Untersuchungen hätten austauschen können?

**Schiller:** Teilweise. Es gab Situationen, in denen hätte ich mir eine mir nahestehende Person gewünscht. Natürlich waren meine Schwester und Eltern für mich da. Aber eben niemand, der mit mir die Verantwortung übernimmt. Ein Beispiel vielleicht: Zum Ende der Schwangerschaft (/themen/schwangerschaft/) bin ich auf der Straße gestürzt. Da hatte ich Panik, weil es für eine Geburt noch zu früh gewesen wäre. Ich rief meine Hebamme an, die mir riet, zur Sicherheit ins Krankenhaus zu fahren. In diesem Moment habe ich mir gewünscht, dass das mein Partner übernimmt und kein Taxifahrer, und dass vor Ort jemand meine Hand gehalten hätte. Aber meine Lebensumstände waren und sind nun mal so. Trotz solcher Schreckensmomente bedauere ich meine Entscheidung nicht.

**WELT:** Sie definieren sich als „Solomutter“. Wo sehen Sie den Unterschied zu einer Alleinerziehenden?

**Schiller:** Zunächst einmal bin ich eine Alleinerziehende, wie diejenigen, bei denen ebenfalls kein zweiter Elternteil involviert ist. Ein wesentlicher Unterschied ist aber der, dass ich mich im Vorfeld bewusst für diese Art von Familie entschieden und ganz gezielt darauf vorbereitet habe, die meisten „traditionellen“ Alleinerziehenden nicht. Ich konnte noch vor der Schwangerschaft trauern und Abschied vom klassischen Familienbild nehmen. Viele andere Frauen müssen das während der Schwangerschaft oder nach der Geburt verarbeiten. Gedanken wie „Ach wäre XY doch bei mir“ hatte ich nie. Ich finde es auch deswegen wichtig, meinem Familienmodell einen Namen zu geben, in diesem Fall wäre das die „Solomutterschaft“, weil es dazu beiträgt, dass wir sichtbar werden und sich Gleichgesinnte untereinander vernetzen und austauschen können. Solomütter haben andere Themen als Alleinerziehende, bei denen beispielsweise ein Ex-Partner involviert ist. Zu wissen, dass es

Frauen gibt, die in der gleichen Situation sind oder waren, hilft ungemein dabei, sich zugehörig und nicht so verloren zu fühlen.

**WELT:** Wie ist Ihre Familie mit der Sehnsucht, allein Mutter werden zu wollen, umgegangen?

**Schiller:** Von meinem ersten Versuch, der Samenspende in Dänemark, wusste nur meine Schwester. Mein Plan war, es anderen erst nach der zwölften Schwangerschaftswoche zu erzählen. Als der erste Schwangerschaftstest negativ ausfiel, erzählte ich meinen Eltern davon. Aber auch nur, weil ich wusste, es wird einen zweiten Versuch geben. Wäre ich mir nicht so sicher gewesen, dass ich diesen Weg weitergehen werde, hätte ich sie vermutlich nicht so früh miteinbezogen.

**WELT:** Wie viele Versuche hatten Sie eingeplant?

**Schiller:** Ehrlich gesagt bin ich davon ausgegangen, dass schon der Versuch in Dänemark klappen würde. Das liegt auch ein wenig an dem Begriff der künstlichen Befruchtung (</gesundheit/article236833613/Kuenstliche-Befruchtung-Wie-es-den-Wunschkindern-im-spaeteren-Leben-geht.html>), bei dem ich damals dachte, dass es damit sofort klappt. Ein Limit hatte ich nicht wirklich. Als meine Mama dann meinte, versuch es erst mal zehnmal, musste ich im ersten Moment schlucken. Einerseits aus finanzieller Sicht, weil ich für eine einzige Behandlung bereits einen vierstelligen Betrag ausgegeben habe. Andererseits aus emotionaler Sicht, weil es in der Kinderwunsch-Phase viele Aufs und Abs gibt, die ich nur mit mir ausmachen konnte. Gleichzeitig hat es mich beruhigt zu wissen, dass meine Eltern hinter mir stehen – und mich im allerschlimmsten Fall finanziell unterstützen würden.

**WELT:** Sie waren für Ihren zweiten Versuch in einer deutschen Kinderwunschklinik. Welche Hürden gibt es dort für Singlefrauen?

**Schiller:** Während jedes heterosexuelle Paar sich in einer Kinderwunschklinik behandeln lassen darf, können alleinstehende Frauen das nicht überall tun – auch wenn sie es rein rechtlich in ganz Deutschland dürften. Abhängig von der Klinik müssen sie unterschiedliche Anforderungen erfüllen. Einigen genügt eine psychosoziale Beratung, andere fordern eine Lebensversicherung oder eine Garantieperson, die im Zweifel dafür aufkommen soll, wenn sich die Frau den Unterhalt für ihr Kind nicht mehr leisten kann. Das hat einen stark bevormundenden Charakter, wenn Ärzte, die sich eigentlich nur um die medizinische Seite

kümmern sollten, Frauen zu solchen Zwangsmaßnahmen verpflichten. Die meisten Frauen gehen den Weg der Solomutterschaft sehr bewusst und reflektiert. Sie machen sich Gedanken darüber, wie sie sich und ihr Kind im Notfall absichern. Frauen, die wegen der Kosten und des Zeitdrucks als Folge eine Privatspende in Anspruch nehmen, wählen damit eine rechtlich viel unsichere Alternative. In meinen Augen ein großes Problem.

**WELT:** Warum behandelt nicht jede Klinik Alleinstehende?

**Schiller:** Einige tun das aus Vorsicht, weil sie befürchten, dass Unterhaltszahlungen auf sie zukommen könnten, wenn die Frau oder das Spenderkind die Klinik auf Unterhalt verklagt. Das ist allerdings ein Mythos, der leider noch immer unter vielen Ärzten kursiert. Andere können es moralisch nicht vertreten, dass eine Singlefrau ein Kind von Anfang an allein und ohne rechtlichen Vater großziehen möchte. Und wieder andere zögern, weil es eine ganz andere Vorbereitung und Begleitung braucht, wenn diese Frauen zu ihnen kommen, als es bei einem heterosexuellen Paar der Fall wäre. Ich habe auch den Eindruck, dass vielen Ärztinnen und Ärzten gar nicht klar ist, wie groß und stark anwachsend die Gruppe der alleinstehenden Frauen mit Kinderwunsch ist, die oft einen langen Weg auf sich nehmen, um sich behandeln lassen zu können.

**WELT:** Sie hatten ja schon den Samenspender angesprochen. Was war Ihnen bei der Auswahl Ihres Spenders wichtig?

**Schiller:** Mir war die Gesundheit wichtig. Ich wollte nicht, dass bei ihm die gleichen Krankheiten wie bei mir in der Familie vorkommen. Und ich achtete noch darauf, dass es eine gewisse Ähnlichkeit zu meiner Familie gibt.

**WELT:** Ging der Plan auf?

**Schiller:** Zum Glück, ja. (lacht) Wenn mein Papa mit meinem Sohn unterwegs ist, heißt es gerne mal, dass sie unverwechselbar seien.

**WELT:** Sprechen Sie im Freundeskreis offen über die Samenspende? Falls ja, wie sind die Reaktionen?

**Schiller:** Das Thema „Samenspende“ findet in meinem Alltag im Grunde nicht statt. Weil es auch vollkommen unwichtig ist im Freundeskreis. Das war schon damals, kurz nach der Verkündung meiner Schwangerschaft so. Was hingegen immer mal wieder kommentiert wurde, war mein Singlestatus. Bei mir hieß es mal: „Also dieses Jahr müssen wir mal jemanden für dich finden.“ Ich weiß noch, wie das mitten in einem Gespräch mit einem Freund aufkam, in dem es um etwas völlig anderes ging. Frauen hören auch Sätze wie „Du bist doch so eine attraktive Frau, warum bist du denn noch Single?“. Da schwingt eben immer mit: Was stimmt denn mit dir nicht, dass du keinen Partner findest? Manche Frauen – Männer natürlich genauso – sind durchaus zufrieden ohne Partnerschaft. Ich denke, wenn wir akzeptieren können, dass andere ein anderes Lebensmodell wählen, als das, was ich gewählt habe, wäre das Leben miteinander deutlich einfacher.

**„Warum nicht solo?! - Mama-Werden geht auch ohne Märchenprinz“, Hanna Schiller, Topicus, 259 Seiten, 9,99 Euro**

---

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/236858613>